

Uwe Pörksen

# Amöbenwörter

## Die Sprache der leisen Diktatur\*

Bei Nestroy steht irgendwo der Vers:

*Sprich frei heraus, und ohne Scheu  
wie dir der Schnabel wuchs!*

Das *wuchs* ist unbezahlbar. Der Schnabel scheint an dieser Stelle verkürzt zu sein, verkrüppelt und wie festgewachsen. Das ist zunächst eine Folge des Metrums. Die erste Zeile hat vier Hebungen, die zweite nur drei. Dem *wuchs* folgt eine Pause. Es ist betont.

Und dann ist es natürlich falsch. Die Redensart heißt *gewachsen ist*. Wien, die Heimat Nestroys, das ganze Süddeutschland kennt gesprochen überhaupt kein Präteritum. *Wuchs* könnte man allenfalls schreiben, und wenn, dann wohl auch nur in Norddeutschland.

Hier wird jemand aufgefordert, spontan und frei heraus – Schriftsprache zu sprechen.

Im folgenden beschäftigen wir uns mit einer Veränderung, die unserer Sprache *zuwuchs*: als spätes Ergebnis einer in Typen und Stereotypen sich äußernden schriftbezogenen Kultur.

An der Oberfläche unserer Sprache oder an ihrem Grund, das ist schwer zu entscheiden, schwärmt seit einiger Zeit ein Trupp neuartiger Wörter aus, neu nicht im Erscheinungsbild, sondern in der Gebrauchsweise, und dazu gemacht, der Zivilisation, die mit wachsender Geschwindigkeit den Erdball überzieht, die Schienen zu legen und die Bahn vorzuzeichnen. Ihre Urheber sind nicht mehr auszumachen. Es ist, als gebe es irgendwo eine Stelle, wo diese Wörter in Abständen ausgestoßen werden, und nun ziehen sie ihre Kreise und breiten sich aus. Als existiere an einem unbekanntem Ort eine Werkhalle, die sie fertig aus ihrem Bauch entläßt. Oder als entstünden sie an vielen Orten gleichzeitig – durch Primärzeugung und Polygenese. Sie sind einander ähnlich.

Nicht in jedem Fall auffällig, sind sie doch überall gegenwärtig: in den Reden der Politiker wie am Reißbrett der Stadtplaner, auf Akademie-Tagungen, in der immer selbständigeren Zwischenwelt der Medien. Sie dringen ins private Gespräch ein. Wenn sie zuerst auftreten, erregen sie Aufsehen und kommen in Mode; aber bald verstehen sie sich von selbst und gehören zum Alltag.

### »Mit hundert Wörtern ist man Präsident«

Im Frühjahr 1985 tagten in der kleinen mexikanischen Bergstadt Tepoztlán einige namhafte Industrielle, Politiker und Professoren des Landes, um darüber zu sprechen, wie man Mexiko an den jüngsten Zug der High Technology anschließen könne. Wohlgermerkt: nicht *ob* es zu tun sei, sondern *wie*. Ein Professor und Bankier aus den Vereinigten Staaten eröffnete das Treffen und erläuterte eingangs seine »Philosophie«. Der Mensch habe zwei auffallende Eigenschaften, sagte er, er mache Technik und er organisiere Gesellschaft. Zwischen beiden Arten des Machens gebe es ein »interplay« und sie trieben einander in die Höhe... Nachdem der Mensch so auf den dürrsten aller Universalnenner gebracht worden war, konnte die Tagung beginnen. Sie war von einigen treibholzartig floatenden Wörtern bestimmt: *progreso, proceso, modernization, desarrollo, necesidades, communication, information, crisis*. Der Nordamerikaner sprach sie ein wenig anders aus, ersetzte *desarollo* durch *development* und hatte den anderen voraus, daß er auf dem Hochplateau der *High Tech* zu siedeln schien und man sich an seinem Standort als dem glänzenden Zukunftsgipfel orientierte. Im übrigen war man sich einig. Die Wörter ermöglichten diesen fast grenzenlosen Konsens und dispensierten von der Frage: »Wozu?«

In einer Pause meinte jemand, der nur zufälliger Gast des Treffens war, diese Tagung würde ja nur mit hundert Wörtern bestritten.

Sein mexikanischer Freund schüttelte den Kopf und sagte schnell: »Mit hundert Wörtern ist man Präsident! Es sind kaum fünfzig.«

Es waren vielleicht nur fünfzehn. Fünfzehn Intercontinentalwörter scheinen zu genügen, um ein schönes, unendliches, tausendgestaltiges Land an eine neue Technik anzuschließen und es ihr zu unterwerfen.

## Sprachliche Monokulturen

Das Gebiet der Sprachen und ihrer verschiedenen Ausdrucksfelder ist ursprünglich so endlos vielgestaltig wie die Reiche der Natur. Sprache und Dialekt sind bekanntlich kaum klar voneinander abzugrenzen. Barbara Grimes, die sich in diesem Bezirk aufs Unterscheiden und Zählen eingelassen hat, nennt die Zahl 5103. 5103 Sprachen decken die Erde. Fragt man aber, in welcher Ausbreitung, so zeigt sich eine erstaunliche Pyramide (auch wenn die Zahlen nur ungefähr stimmen und ein genereller Maßstab des Zählens eigentlich nicht angelegt werden kann, ist sie aufschlußreich):

In Asien und Afrika werden je 30 Prozent der lebenden Sprachen gesprochen, im Pazifik 20 und auf dem amerikanischen Kontinent 16 Prozent. In Europa dagegen kaum mehr als 1 Prozent, nämlich 67 Sprachen. Im Ursprungsland des Nationalstaats also ist die Zahl der Minderheiten am kleinsten, gibt es knapp doppelt so viele Sprachen wie Staaten. Kann man daraus schließen, daß der Nationalstaat die Sprachen auslöscht? In jedem Fall gehört es zu unserer geschichtlichen Erfahrung, daß er sie an den Rand drängt.

Eine zweite, von Florian Coulmas angeführte Pyramide ist nicht minder sprechend (auch hier gilt die oben erwähnte Einschränkung):

5 Sprachen verteilen sich auf 45 Prozent der Weltbevölkerung.  
(Chinesisch, Englisch, Spanisch, Russisch, Hindi.)

12 Sprachen verteilen sich auf 60 Prozent der Weltbevölkerung.  
(Außer den 5 genannten Deutsch, Japanisch, Arabisch, Bengalisches, Portugiesisch, Französisch, Italienisch.)

100 Sprachen verteilen sich auf 95 Prozent der Weltbevölkerung.  
5000 Sprachen verteilen sich auf 5 Prozent der Weltbevölkerung.

Das großräumige Mosaik der europäischen Kolonialsprachen liegt in Afrika zum Beispiel über einem eng und bunt geknüpften und nicht gerade nach Längen- und Breitengraden angeordneten sprachlichen Teppich. In Nigeria hat man über 400 Sprachen gezählt. Für Indien nennt Coulmas die Zahl 1652, darunter sind einige Sprachen, die von kaum mehr als hundert Menschen geteilt werden. In Nigeria und Indien herrscht zur Zeit bekanntlich Englisch als Amtssprache vor.

Im Reich der Sprachen zeichnet sich offensichtlich das Gleiche wie in dem der Pflanzen und Tiere ab. Monokulturen werden durchgesetzt und überwuchern den Erdball. Wenige Arten in immer weniger Varianten, Mais und Reis und Weizen, Chinesisch, Russisch, Englisch, Schafe und Rinder und Schweine sehen uns an.

Der Nationalstaat dünnt die Sprachen aus. Er beweist auch auf diesem Gebiet, daß er der Geschäftsträger der Weltvereinheitlichung ist. Wenn man versuchen will, die Weltkarte der Sprachen durch Zahlen zu charakterisieren, dann ist noch eine dritte Zahlenreihe von Bedeutung. Im Jahr 1945 wurde die Charta der Vereinten Nationen von 52 Staaten unterzeichnet; gegenwärtig gehören den Vereinten Nationen 160 Staaten an. Zwei Drittel der heutigen Staaten sind also kaum eine Generation alt und und sehen sich, soweit sie dem europäischen Vorbild folgen, vor der Aufgabe, ein einziges Idiom als das einheitsstiftende nationale Symbol durchzusetzen, diese eine Sprache zu alphabetisieren, zu standardisieren und sie so weit auszubauen, zu »entwickeln«, daß sie fähig wird, die Inhalte der Weltzivilisation, wie man gerne sagt, zu »transportieren« und zu »kommunizieren«. Sie stehen im Grunde vor der Aufgabe, eine ziemlich absurde und importierte Idee von Sprache durchzusetzen und binnen Jahrzehnten eine »Modernisierung« zu schaffen, zu der die europäischen Nationen in der langsamen Ablösung von der universellen lateinischen Schriftkultur des Mittelalters Jahrhunderte gebraucht haben. Wie anders soll das vor sich gehen, als indem sie die Binnenfläche innerhalb ihrer Grenzen radikal planieren? Als indem der junge Nationalstaat sich und seine Sprache vollständig wehrlos macht?

Die Entkolonialisierung seit 1945 treibt diese Entwicklung eher noch voran. In der Dritten Welt wird der Wald der Sprachen um so rapider gerodet, je entschiedener sie aus Europa das Programm nationaler »Identität« übernimmt. Nicht nur der moderne europäische Nationalstaat war ein die Produktivkraft ballendes Kolonisationsinstrument, der Nationalstaat ist es überhaupt.

# Amöbenwörter

Die Spitze der Pyramide ist nun aber nicht darin zu sehen, daß fünf Sprachen fast die halbe und hundert Sprachen fast die ganze bewohnte Erde decken und daß die universelle Einrichtung des Nationalstaats die Vielfalt lebender Sprachen bedroht. Diese Spitze wird noch überboten durch ein kleines internationales Vokabular, das sich, wenn auch zeitverschoben, auf dem Erdball ausbreitet: eben jene hundert oder fünfzig oder fünfzehn Wörter, von denen in Tepoztlán die Rede war. Wir haben gerade einige gebraucht. *Identität. Entwicklung. Transport. Modernisierung. Kommunikation.* Der Nationalstaat, der paradoxerweise seine eigene Aufhebung betreibt, ist das wehrlose Einfallstor dieser universellen Zeichen. Sie sind unser Thema. Nichts Auffälliges, »Schlagwörter« etwa oder »Slogans«, »Leerformeln« oder »Worthülsen«, sondern etwas, das sich viel leiser eingeschlichen hat: die weniger beachteten lautlosen Selbstverständlichkeiten des Alltags. Das alltägliche Gefängnis der Wahrnehmung. *Energie. Sexualität. Partner.*

Man könnte diese Wörter Alltagsdiatriche nennen. Sie sind griffig, und sie sind der Schlüssel zu vielem, sie öffnen riesige Räume. Sie impfen ganze Wirklichkeitsfelder und sorgen dafür, daß die Wirklichkeit sich auf sie, als ihren Fluchtpunkt, zuordnet.

Diese Wörter existierten meist auch vor hundert oder zweihundert Jahren; aber sie haben ihre Bedeutung geändert. Unmerklich, denn das Lautbild *Energie, Information* ist ja das gleiche geblieben, hat sich etwas verschoben. Seit die Wissenschaft volkssprachlich geworden ist, spanisch und italienisch und französisch, niederländisch, deutsch und schwedisch, was ja gar nicht so lange zurückliegt, zieht sie Begriffe der allgemeinen Sprache an sich, prägt sie um, und entläßt sie verändert in die allgemeine Umgangssprache, wo sie dann eine enorme Wirkung entfalten. Bei dem Wort *Information* ist das erst vor zwanzig Jahren geschehen.

Ich habe mich mit diesem Phänomen verschiedentlich beschäftigt, am Beispiel der Sprache Goethes, Darwins und Freuds, bin dieser Auswanderung der Wörter in die Wissenschaft und ihrer Rückwanderung in die Gemeinsprache überwiegend an inzwischen überschaubaren geschichtlichen Objekten nachgegangen. Der Vorgang ist ein ausgezeichneter Schlüssel zur Geschichte der Neuzeit; man muß sich nur entschließen, die Sprache zum Brennpunkt der Beobachtung zu machen und Alltagswelt und Wissenschaft, wissenschaftliche Sprache und Sprache des alltäglichen Lebens als zwei an sich getrennte Sphären anzusehen. Nach dem Modell von Übertragung und Rückübertragung begibt sich sehr vieles in dieser Epoche unserer Sprache und unseres Denkens. Populäre, umgangssprachliche Begriffe werden in die Wissenschaft oder in eine andere höhere Sphäre übertragen, erhalten hier das Ansehen allgemein gültiger Wahrheiten und wandern nun, autorisiert, kanonisiert, in die Umgangssprache zurück, wo sie zu dominierenden Mythen werden und das Alltagsleben überschatten. So ist es schon um 1800 der *Gesundheit* und der *Entwicklung* ergangen, nach der Jahrhundertmitte dem *Kampf ums Dasein* und der *natürlichen Auslese*. Die scheinbar gemeinsame Sprache verklammert die Bereiche, die einstige Übertragung begünstigt die spätere Rückübertragung. So erstehen die wissenschaftlichen Lehren von Marx und Freud in der Alltagswelt als Doktrinen und Mythen wieder auf und enteignen die Umgangssprache.

Der Vorgang, von dem wir sprechen, die Enteignung der Umgangssprache, hat etwas Niederdrückendes. Es ist nicht immer leicht, sich ihm ohne Schweißausbrüche und Ohnmachtsgefühle zu nähern. Die Rückwanderer aus der Wissenschaft bilden den Grundriß eines herrschenden, übermächtigen Alltagsweltbildes. Könnte es sein, daß dieses Weltbild tatsächlich so primitiv gebaut ist, wie es den Anschein hat?

Es ist nicht zu übersehen: die wissenschaftliche Durchdringung des Alltags und seiner Sprache hat in den letzten Jahrzehnten sprunghaft zugenommen, und ein kleiner Satz von wissenschaftlich ausschauenden Wörtern breitet sich gleich den Kristallisationspunkten eines, wie Hermann Lenz es wohl nennen würde, adäquaten Zeitbewußtseins aus. Die Gemeinsprache ist gründlich verändert. *Kommunikation* und *Energie, Identität* und *Information* sind Rückübertragungen aus der Wissenschaft, denen man nicht ansieht, daß sie Metaphern sind, und die darum um so virulenter wirken. Die Kluft zwischen der Wissenschaft und der alltäglichen Sphäre wird dabei übersprungen oder »übergangen«. Es ist, als existiere hier kein Graben: eine scheinbar gemeinsame Sprache überbrückt ihn.

Die Amöbenwörter sind die Basisinstrumente und der reduzierte Code des Industriestaats. Dieser Code bahnt den Weg in die großräumige Geometrie; hindernislos, unbeengt ist alles auf reibungslose Durchfahrt eingestellt, wo dies Vokabular in Gebrauch ist.

Politische Systeme sind demgegenüber fast belanglos. Die universellen Zeichen schwärmen diesseits und jenseits der Elbe aus. Die Elbe ist hier keine Grenze, allenfalls für eine so kurze Strecke, wie dieser Fluß tatsächlich die Grenze zwischen dem westlichen und

dem östlichen, dem sozialistischen und dem kapitalistischen Deutschland bildet. Beide deutsche Staaten haben das Erbe des erfolgreichen Autobahnbauers der dreißiger Jahre ohne Zögern angetreten.

Für die Römer hieß sie übrigens »Albis«. Die Elbe war für Tacitus und Plinius der weiße Fluß. Der Eindruck der Helligkeit ist in der Hydronomie oft als das namensschaffende Moment belegbar. Im Falle der Elbe ist diese Herkunft des Namens nicht unumstritten; sicher aber ist, daß diese Farbe nicht mehr der Anlaß zu einer solchen Namengebung werden könnte. Die Elbe ist, wie der Rhein oder die Donau, zur Kloake des Industriestaats geworden, und zwar nicht zufällig synchron mit dem Ausschwärmen der Amöbenwörter.

## Sind die Wörter schuld?

Die Sprache erscheint, wenn man den Blick nur auf sie richtet, manchmal wie ein gläsernes Gerüst, wie ein Skelett, an dem sich die Gestalt der Welt klarer ablesen läßt als an ihrer sinnlichen Präsentation. Sie macht aber nicht nur sichtbar, sondern sie ist überdies wirksam. Der Spiegel der Sprache wirkt zurück und ist partiell selbsttätig. Ungezählte diffuse Daten werden auf einen Begriff gebracht, an einen Namen geheftet, und dieser Name gewinnt nun eine gewisse Selbständigkeit. Man vergißt, daß er nur eine begrenzte Sichtung und Sicht beinhaltet und verwechselt ihn mit der Sache. Er erlangt die Trägheit der einmal geschaffenen Institution. Wörter sind Bahnungen, die der Geschichte vorauslaufen, und diese folgt ihr. Grundsätzlich sind sie jederzeit in Zweifel zu ziehen und zu hintergehen, aber de facto lassen wir uns immer von ihnen führen: aus Bequemlichkeit, Angst, Dummheit und vielen anderen und besseren Gründen. Wir schneiden uns die Sprache zurecht und dann bewegen wir uns in ihr wie in einer Uniform. Mir scheint manchmal: wenn irgendwer, dann sind nur die Wörter schuld. Unser Wahrnehmungsgefängnis ist verantwortlich zu machen. Alles Gestikulieren und Anklagen nützt nichts; was bleibt, ist, die Sprache zu analysieren, die Wörter. Daß es richtig sein kann, sie isoliert zu betrachten, in den Wörtern Kristallisationspunkte des Zeitbewußtseins zu sehen, wird zu zeigen sein.

Die Sprache ist eine Zwischenwelt, weniger im enthusiastischen Sinn der romantischen Lehre, die Sprache als Ausdruck von Volksgeistern, welche die Welt unterschiedlich anschauen und gliedern, ansah, als in dem nüchternen Sinn einer geschichtlich institutionalisierten und sozial sanktionierten Zwischenwelt. Man lese einmal Lokalzeitungen aus den dreißiger Jahren: eine irrealer Dunstglocke aus Sprache schwebt über den Köpfen. Die Sprache ist eine immer durchgehender von den Medien vereinfacht geordnete Phantomwelt, die zwischen Mensch und Welt geschoben wird. Sie ist, da sie Ideen und ihren Umlauf befestigt, die Bedingung der Möglichkeit dafür, daß wir fortwährend in Wahnsystemen leben. Daß sie die Wirklichkeit entwickelt, macht diese darum nicht unwirklich. Auch Phantome und Phrasen lassen sich verwirklichen; freilich wird dann die Wirklichkeit gespenstisch.

## Durchsichtig und konturschwach

Lassen diese Wörter sich stellen? Lassen sich ihre Eigenschaften erkennen und benennen, ihre Merkmale, läßt sich ein allgemeiner Bedeutungsumriß zeichnen?

Sie sind konturschwach. Sind sie dennoch zu fassen?

Wenn man etwas Neues zu sehen glaubt, nähert man sich ihm oft zuerst in Bildern.

Es sind Amöben, die sich da in der Umgangssprache breit machen, *Amöbenwörter*. Man kennt diese durchsichtigen und konturschwachen Tierchen, wenn sie sich unterm Mikroskop auf einer Glasplatte bewegen, gleitend, sich scheinbar vergrößernd und sich teilend, sich verwandelnd; unauffällig langsam, fast ein Nichts. Die erste Art, die im 18. Jahrhundert entdeckt wurde, erhielt den Namen *Proteus*, und auch den Namen *Amoeba* verdanken diese niederen Tierchen, die sich durch Teilung vermehren, der beständigen Formveränderung, die ihr Körper bei der Bewegung zeigt. Sie bewegen sich fließend voran, indem ihr Plasma in eine oder mehrere Richtungen vorströmt, so daß es aussehen kann, als bewegten sie sich auf Füßchen, wurmförmig oder breitgelappt, hirschgeweihförmig oder tangartig. »Pseudopodien« heißen sie daher auch, Wechseltierchen auf Scheinfüßen. Einige schmarotzen im Darm, eine andere Art in der Mundhöhle des Menschen. Gefährlich ist die Ruhamöbe, die fähig ist, in die Darmwand einzudringen und sie zu zerstören ... Der Name hat etwas Trefendes. Er haftet. – Man wird allerdings die unschuldigen Geschöpfe um Verzeihung bitten müssen.

Die Wörter ähneln in anderer Hinsicht den *Schwimmkugeln eines Netzes*. Sie sind nicht isoliert, sondern zwischen ihnen gehen Fäden hin und her wie zwischen Knotenpunkten, und insgesamt ergibt sich ein Netz, das unser Bewußtsein von der Welt überwölbt und vielleicht gefangenhält.

Sie entstammen in der Regel der wissenschaftlichen Sphäre oder sind durch sie hindurchgegangen, sind eine Art *Wissenschaftsgeröll* oder auch *Brückenköpfe der Wissenschaft* in der Umgangssprache.

Die Verwissenschaftlichung der Umgangssprache erscheint, wenn man an das Beispiel dieser Wörter denkt, als eine Form der *Kolonisation*.

Die Wörter haben einen *Hof*. Beatriz Garza schreibt in ihrer Arbeit über Konnotation: »Denotación es como una primera onda que se forma cuando una piedra cae al agua; connotación, todas las demas«, auf deutsch: Denotation, die Bezeichnung der Sache, ist wie eine erste Welle, die sich bildet, wenn ein Stein ins Wasser fällt; Konnotation, die Mitbezeichnung dessen, was um die Sache herum ist, alle weiteren. Unsere Wörter scheinen nur aus den ringartig, wellenartig sich ausbreitenden Konnotationen zu bestehen, von Welle 2 bis  $\infty$ , während der Stein und die erste Welle verschwunden sind.

Wir haben aber immer noch keinen definitiven Anhaltspunkt, um diese Wörter zu identifizieren. Da erscheint als auffällig, daß sie in dem konkreten Zusammenhang, in dem sie gebraucht werden, nicht auch näher bestimmt, in ihrer präzisen Bedeutung erkennbar gemacht werden können. Das ist an sich der übliche Fall bei allem Sprechen. Die Wörter der Umgangssprache haben, als Element des Lexikons, über das wir verfügen, eine vage, abstrakte und weitgespannte Bedeutung; sie können verschiedene Aspekte eines Gegenstandsfeldes meinen und haben fließende Grenzen; sobald ich sie aber in einem bestimmten Zusammenhang verwende, den Geltungsbereich umreiße, wird auch ihre Bedeutung bestimmt, konkret und genau. Darin sind sich die Sprachwissenschaftler von Hermann Paul bis Harald Weinrich einig.

*Liebe* zum Beispiel ist um 1850 ein Wort, umfassend und allgemein. Je nach Zusammenhang kann es etwas anderes bedeuten, und es liegt in der Macht des Sprechers, das Wort in diesem Augenblick so oder so zu prägen. Es kann ein ganzes Spektrum von Bedeutungen annehmen, ist dehnbar, die Grenzen sind fließend und reichen von der Zuneigung in der Familie über die körperliche Liebe und die Sympathie für ein Musikstück bis zur Liebe zur Menschheit. Das Grimmsche Wörterbuch nennt acht unterscheidbare Bedeutun-

gen und zu diesen Hauptbedeutungen jeweils eine Reihe von Nuancen: 1. *die innige zuneigung eines wesens zu einem andern* – und acht unterschiedliche und typische Gebrauchszusammenhänge, 2. *die innige zuneigung zu einer person des andern geschlechts* – und neun typische Gebrauchszusammenhänge, 3. *liebe, mit beto-nung der geschlechtlichen lust* – und keine unterschiedlichen Kontexte, 4. *neigung zu eigenschaften, gütern, besitz, beruf u. ähnl.* – und drei typische Gebrauchszusammenhänge, 5. *liebe erscheint personifiziert, das gefühl wird mehr oder weniger deutlich als ein wesens dargestellt* – zwei typische Varianten, 6. *liebe für die geliebte person* – zwei Varianten, 7. *das was zur liebe, zum wolgefallen gereicht* – vier unterschiedliche Gebrauchszusammenhänge, 8. *liebe als pflanzen-name* – drei Varianten. Das Wort hat also einen weiten Umfang und einen reich aufgefächerten, in jedem Moment anders nuancierbaren Inhalt.

Diese semantische Plastizität der Wörter macht sie so ungemein geeignet, die vielgestaltige und in lauter Zwischenstufen bestehende Wirklichkeit beweglich zu treffen. Wörter sind der Möglichkeit nach dehnbar, man ist meistens kaum in der Lage, einen Begriff aus dem Stegreif zu definieren; im konkreten Gebrauch dagegen, auf ein Gegenstandsfeld bezogen, nehmen die Wörter kraft der Stelle, die der Sprecher ihnen zuweist, ihre spezielle Bedeutung an und sind sie beliebig nuancierbar.

Dieser von der Bedeutungslehre als »normal« angesehene Fall scheint nicht einzutreten, wenn wir von *Kommunikation, Sexualität* reden hören. Dem Sprecher ist diese Möglichkeit hier offenbar entzogen. Ihm fehlt die Definitionsmacht. Damit haben wir ein erstes Kriterium gewonnen.

Dr. Uwe Pörksen ist Professor für Deutsche Sprache und Ältere Literatur an der Universität Freiburg

\* Unter diesem Titel erscheint im Sommer 1988 ein Essay des Autors im Klett-Cotta Verlag. Der vorliegende Text ist ein Vorabdruck der Einleitung zu diesem Essay. Die Zwischentitel sind von der Redaktion eingefügt.